Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 24 (1942)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 15. Mai 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 20

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Die Brennstoffrationen für das Gewerbe sind ab 1. Mai 1942 bis auf weiteres auf 50 Prozent des gemeldeten und überprüften Bedarfes festgesetzt. Für Waschküchen wird in der Regel künftiglich nur noch Holz zugeteilt.

Auf den 1. Juli dieses Jahres wird eine abgestufte Lebensmittelrationierung eingeführt. Neben der Normalration, die sukzessive auf ein ausreichendes Maß herabgesetzt wird, wird ein System von Zusatzkarten geschaffen mit folgenden Abstufungen: 1. Normalbezüger, 2. Mittelschwerarbeiter, 3. Schwerarbeiter, 4. Schwerstarbeiter, 5. Jugendliche beiderlei Geschlechts vom Beginn des 13. bis Ende des 19. Lebensjahres, 6. Kinder. Die Sonderzuteilung für Schwangere und stillende Mütter bleibt unverändert.

Durch Bundesratsbeschluß wurden die Ansätze für die Unterstützung der Angehörigen von Wehrmännern (Notunterstützung) neuerdings um 15 Prozent erhöht, nachdem bereits früher eine Erhöhung um 30 Prozent erfolgt war.

In letzter Zeit haben sich die Verhaftungen und Aburteilungen von Angehörigen extremer Parteiorganisationen vermehrt, so vor allem der „Nationalen Sammlung" und der verbotenen Kommunistischen Partei, wegen staatsgefährlicher Umtriebe, speziell wegen unerlaubten politischen und militärischen Nachrichtendienstes zugunsten einer fremden Macht. Unter den Verhafteten befinden sich zum Teil Leute mit bekannten Namen aus diesen Organisationen.

Die Initiative betreffend Familienschutz ist mit zirka 170.000 Unterschriften aus allen Kantonen zustandegekommen.

Die Schweiz hat an Stelle Argentiniens die Wahrung der Interessen Kanadas in Japan übernommen.

In Dübendorf ist zur Erinnerung an den vor 5 Jahren verunglückten Schweizer Piloten Walter Mittelholzer ein Denkmal eingeweiht worden.

Ausland.

Der englische Premierminister richtete in einer Radioansprache über die gesamte Kriegslage eine scharfe Warnung an die Adresse Deutschlands für den Fall der unprovozierten Anwendung von Giftgas gegen die russischen Truppen, welches Vorgehen England wie einen Angriff gegen sich selbst mit entsprechenden Repressalien gegen deutsches Gebiet beantworten würde.

Das weibliche Armeekorps (Frauenhilfsdienst) in U. S. A. soll den Bestand von 150.000 Frauen erreichen.

Amerika verlangt von Frankreich die leihweise Abtretung der strategisch wichtigen Inseln Martinique und Guadeloupe, sowie von französisch Guayana zwecks Sicherung gegenüber evtl. Angriffen seitens der Achsenmächte. Die Verhandlungen mit den betreffenden Gouverneuren sollen vor dem erfolgreichen Abschluß stehen.

Ungarn hat die diplomatischen Beziehungen zu Brasilien, Uruguay und Paraguay abgebrochen.

In Rumänien kam es verschiedentlich zu Kundgebungen seitens der Bevölkerung und selbst von Seiten offizieller Persönlichkeiten für die Rückgewinnung Siebenbürgens, das heute zu Ungarn gehört.

Griechische Arbeiter werden nach Deutschland transportiert zur Einsetzung auf dem Arbeitsmarkt. — In Griechenland spielen sich immer häufiger Kämpfe zwischen Freischärlern und den Besatzungstruppen ab.

Kriegsschauplätze

Nach den bisher mehr örtlichen wechselseitigen Angriffshandlungen an der Ostfront haben nun in den letzten Tagen deutsche und rumänische Truppen zu einem Großangriff gegen die Halbinsel Kertsch angesetzt, was als Auftakt für die kommenden großen Offensiven gedeutet wird. Der beidseitige Aufmarsch für diese hat gewaltigen Umfang angenommen. — (Bei der kürzlich stattgefundenen Seeschlacht im Eismeer kam es zu britischen Schiffsverlusten, während die angreifenden Deutschen Flugzeuge verloren.)

In Nordafrika und über dem Mittelmeer herrscht intensive Fliegertätigkeit. Bei den Angriffen gegen Malta erleiden die Achsenmächte infolge Verstärkung der britischen Flugzeugbestände ganz erheblich steigende Flugzeugverluste. Im Verlaufe einer See- und Luftschlacht verloren die britischen Streitkräfte drei Kreuzer.

Die gegenseitigen Bombardierungsflüge gegen deutsche und englische Ziele haben nur wenig an Intensität verloren.

In Ostasien ist es zwischen amerikanischen und japanischen Seestreitkräften im Korallenmeer zu einer großen Seeschlacht gekommen, für die jede Seite den Sieg für sich beansprucht. Ueber den effektiven Ausgang herrscht Unklarheit. — In Burma ziehen sich die britischen Streitkräfte immer mehr nach Indien zurück, nachdem sie alle wichtigen Werke und Rohstoffquellen zerstört haben. Anderseits haben die chinesischen Truppen an der Ninnanfront große Erfolge über die Japaner zu verzeichnen und sie stehen bereits wieder in den Vororten von Mandalay. Auch in China selbst errangen die Chinesen Erfolge.

Auf Corregidor ist der gesamte amerikanische Stab der auf philippinischem Gebiet operierenden USA-Truppen einschließlich des Oberbefehlshabers, General Wainwright, zusammen mit über 10.000 Mann in japanische Gefangenschaft geraten.

Die Besetzung Madagaskars hat im wesentlichen ihren Abschluß gefunden. Doch bestehen noch vereinzelte starke Widerstandsnester.

Die deutschen U-Boot-Angriffe gegen die alliierte Schiffahrt werden bis in den St. Lorenzstrom (Kanada) vorgetragen.

Suchen nach neuen Wegen

Mit den **Grundlagen einer neuen Friedensordnung** beschäftigte sich der vor kurzem abgehaltene Wochenendkurs des Schweiz. Zweiges der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit. Unsere Berichterstatterin schreibt darüber:

Vielleicht fragt sich mancher beim Lesen unseres Titels: „Aber das ist doch sinnlos! Wie kann man jetzt schon, wo der Krieg in allen Erdteilen einem neuen Höhepunkt entgegengeht, von einer „neuen Friedensordnung" reden? Und wie kämen wir dazu, eine solche Ordnung aufstellen zu wollen? Wir werden nicht den geringsten Einfluß auf die Arbeit der Staatsmänner haben, die einstmals diese Ordnung aufstellen werden."

Diese Einwände, so richtig sie auf den ersten Blick erscheinen, sind doch nicht stichhaltig. Gewiß werden weder wir noch andere Völker einen Einfluß auf die Friedensverträge haben, wenn sie von bestimmter Seite den unterworfenen Völkern diktiert werden sollten. Würde der Friede aber von den Staatsmännern demokratischer Länder gemacht werden, die unter der Kontrolle ihrer Parlamente und der öffentlichen Meinung stehen, so ist es einleuchtend, daß diese Meinung die Friedensverhandlungen weitgehend beeinflussen kann. Man ist sich in England und vor allem in U. S. A. in weiten Kreisen darüber klar, daß viele Fehler von Versailles nicht gemacht worden wären, wenn die öffentliche Meinung vorbereitet gewesen wäre, zu den Problemen des Friedensschlusses Stellung zu nehmen. Das war sie aber damals in keiner Weise. Und es ist sicher ein Zeichen der Einsicht der heutigen Staatsmänner dieser Länder, wenn sie selber immer wieder versuchen, die öffentliche Meinungsbildung über diese Fragen in Fluß zu bringen.

Wir besitzen nun schon eine ganze Reihe solcher Friedensprogramme, teils als verantwortliche Aeußerungen von Staatsmännern, wovon die sog. „Atlantic-Charta" wohl die wichtigste ist, teils solche von verschiedenen Organisationen, die sich mit der Frage des Friedens befassen.*

Der behandelte Stoff war viel zu groß, als daß wir in Einzelheiten gehen könnten; wir wollen nur versuchen, die Grundfragen aufzuzeigen. Und da können wir feststellen, daß alle behandelten Entwürfe in den wichtigsten Fragen übereinstimmen.

Alle Vorschläge gehen von der Ueberzeugung aus, daß der neue Frieden ein totaler sein muß, wenn er Dauer haben soll. Das bedeutet, daß er nicht nur auf politischem, sondern mit ebenso großem Ernst auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet Verhältnisse herstellen muß, die ein friedliches Nebeneinander der verschiedenen Völker und im einzelnen Volke der verschiedenen Klassen ermöglichen.

Diese Forderung des totalen Friedens finden wir deutlich in der Atlantic-Charta wie auch in den Weihnachtsbotschaften des Papstes ausgesprochen; denn alle diese Vorschläge gehen nicht nur von politischen, sondern auch von sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus; vor allem der Papst rückt in seinen drei Botschaften den Menschen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen.

Nach stärker durchgebildet wird die Idee des totalen Friedens in den Programmen der privaten Organisationen. Betrachten wir zuerst

das politische Gebiet.

Hier findet sich als eine Hauptforderung sowohl der privaten wie auch der offiziellen Stellen das Verlangen nach einer Einschränkung der einzelstaatlichen Souveränität zugunsten einer größeren allgemeinen Einheit. Die Atlantic-Charta bringt diesen Punkt nicht ausdrücklich, aber die englische Regierung durch Lord Halifax in einer Rede aus dem Jahr 1939. England selbst ist ja in diesem Punkt schon vorangegangen, z. B. mit seinem Angebot an Frankreich kurz vor dem französischen Zusam-

* An der Tagung wurden behandelt: die Entwürfe der britischen und der schwedischen Sektion der Frauenliga; ferner der sehr im Detail ausgearbeitete Entwurf der Internationalen Genossenschaftlichen Frauengilde; ferner die Vorschläge des Schweiz. Zweiges NUF (Rassemblement Universel pour la Paix), die unter dem Titel: „Die neue Friedensordnung" erschienen sind (zu beziehen Gartenhofstr. 7, Zürich). Dann von offiziellen Programmen vor allem die Atlantic Charta und die drei Weihnachtsbotschaften des Papstes von 1939, 40 und 41. Die Programme der Europa-Union und der Federal Union konnten leider nicht mehr besprochen werden.

Wir lesen heute:

Wir wollen teilen!
Die letzte Herrscherin von Madagaskar
Was sagen die Frauen dazu?
Der Frauenhilfsdienst ruft!

Die Frau in ernster Zeit

Zum Tag des guten Willens

Am 18. Mai jährt sich wiederum der Tag, an dem die erste internationale Friedenskonferenz im Haag eröffnet wurde. Die Zürcher Frauenzentrale wird dieses Tages in einer Abendfeier gedenken, wie sie es seit der Genfer Abrüstungskonferenz jedes Jahr getan hat. Sie tat es, trotzdem die Abrüstungskonferenz gescheitert ist, ja, trotzdem seither ein neuer, furchtbarer Krieg ausgebrochen ist, der auch uns auf das schlimmste bedroht, und trotzdem auch die Zürcher Frauen bereit sind, ihre Heimat, falls sie angegriffen würde, bis zum äußersten zu verteidigen. Denn trotz alledem wissen wir Frauen, daß nicht dem Krieg. sondern dem Frieden das letzte Wort gehören wird.

Wir glauben an den Endsieg des Friedens, wie wir an denjenigen von Recht und Gerechtigkeit glauben, auch wenn sie rings um uns täglich in den Staub getreten werden. Wir glauben daran, trotzdem wir es wissen, daß jeder neue Mensch mit dem Instinkte geboren wird, sich selbst auf Kosten des andern durchzusetzen, trotzdem wir es an uns selbst erleben, daß wir immerfort im Kampfe stehen zwischen dem, was wir als recht erkennen, und dem, was wir nicht — oder noch nicht — zu opfern bereit sind. Denn schließlich muß sich doch der Wille Gottes mit der Menschheit erfüllen. Tiefer noch als der Wille zur Macht lebt im Menschen die Sehnsucht nach der Gerechtigkeit. Deshalb muß auf jeden Kampf um die Macht ein neuer Kampf um den Frieden folgen. Daran wollen wir auch — und gerade in diesem Jahre denken, da der Krieg solch unnennbares Grauen über die Menschheit bringt.

P. Z. F.

(Programm der Zürcher Abendfeier, siehe „Kurse und Tagungen".)

Das gibt uns den einzigen Lichtblick in der großen, traurigen Liquidation der Weltgeschichte; daß der gute Wille zur Durchsetzung der Gerechtigkeit im Völkerleben . . . immer aufs neue wieder die Krusten der Autorität und Tradition zu durchbrechen versucht hat.

Leonard Nelson.

Marliese

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Zu dieser Geschichte bin ich ohne viel Verdienste meinerseits gekommen. Ein junger Bauer, den ich vorher nicht einmal kannte, hat sie mir im Angesichte eines blühenden Kartoffeladers erzählt. Ich hatte ihn nach dem Wege gefragt, und wir waren ein wenig ins Plaudern gekommen. Ich berichtete ihm unter anderem von einem nicht gerade alltäglichen Verlobungsromänchen, das sich in meiner Verwandtschaft zugetragen hatte. Die Sache machte ihm viel Spaß. „Heiratsgeschichten können sehr kurzweilig sein", sagte er. „Ich muß das wissen, habe ich doch selber Jahr und Tag an einer solchen herumstudiert. Weil es mir heute — just dieser Heiratsgeschichte wegen — nicht so recht ums Schaffen ist, will ich sie Euch gern erzählen, wenn Ihr Zeit habt."

Wir saßen bald unter einem Apfelbaum, der mit seinen rötlich angehauchten Früchten bereits ein hübsches Aufsehen trieb und mein Mann hub gelassen an:

Es wird wohl nicht ausbleiben, daß Ihr mehr als einmal beim Zuhören den Kopf schütteln, daß Ihr im geheimen bei Euch überlegen werdet: sackelt der, oder scheint die Tagsonne wirklich noch derlei mißgeschickte Menschenkinder an? Jetzt, was die Ausdauer angeht, da müßt Ihr mich wohl gelten lassen; in dieser Tugend kann ich es mit einem von Wartenwil drüben aufnehmen; man redet denen nach, sie seien sogar imstande, den Tod abzuwarten.

Am allerschönsten Frühlingstag hat die Märden Anfang genommen. Es ist mir just ein Blütenblättlein vom großen Kirschbaum am Holdersteig auf die Nase gefallen, als ich der Marliese zum erstenmal begegnete. Ein Sonntag ist es dazu gewesen, nicht bloß so ein einschichtiger Werkeltag. Auf dem Lande hat der Sonntag ein anderes Gesicht als in der Stadt oder in der Halbstadt, wo die Menschen auch die Woche hindurch im Putz daherkommen. Wenn so ein Bauersmann am Sonntag übers Feld geht im weißen Leinenkragen, mit gesteiften Hemdärmeln, dann machen seine Wiesen und Aecker große Augen: „Ja so — bist du es wirklich? Wie kommst du mir auch vor? Wie ein Herr Amtmann! Wirst du dich morgen auch wieder bücken können? Grüß Gott!"

„Grüß Gott!" hab ich auch gesagt, als ich an dem hübschen fremden Maitlein vorbeiging. Daß ich um seine Augen herum keinen Bogen machte, das ist von mir zugleich gescheit und dumm gewesen; denn ich spann damals noch an meinem Fünfundzwanzigsten und war keineswegs gewillt, mein hübsches Verstand eines schönen Lärchens wegen zu verlieren.

Aten — ich habe es gleichwohl nicht versäumt, mich im Gehen hin und wieder nach den zwei dicken rotblonden Zöpfen umzusehen. Zu bereuen brauchte ich das nicht, denn beim drittenmal nahm ich wahr, daß die Fremde just auch so halbverstohlen nach mir zurückschielte.

Jetzt kommt aber das Beste. Als ich am andern Morgen mit einem Roßkummet am Arm unter der Stalltüre stand, nach dem Wetter sah und zufällig auch einen Blick nach dem Nachbarhofe hinüberwarf — wer kommt da aus dem Hausgang, im blauen Schurz, einen Kartoffelkorb am Arm? Mein Maitlein von gestern. Sie hat mich gleich erkannt, das habe ich wohl gemerkt, obschon sie nicht dergleichen tat. Meine Schwester Anna sagte zu mir, während wir die letzten Saatkartoffeln auf den Wagen luden: „Jetzt haben Fluhbachers scheint's umgedacht eine neue Magd bekommen. Muß eine weitläufige Verwandte sein, von Kindheit an unter fremden Leuten. Irgendwo im Unterland daheim, in Reuti oder da herum. Gras wird der keines wachsen unter den Füßen, so wie man die Fluhbacherin kennt."

Wir haben an jenem Vormittag auf diesem Acker hier Kartoffeln untergepflügt; der nasse April hatte die Sache etwas hinausgeschoben. Unser Nachbar war nebenan mit dem gleichen Frühjahrswerk beschäftigt. Seine neue Magd setzte, gebückten Ganges hinterm Pflüger herschreitend, flink die Knollen ein; es entging mir nicht, wie sorgsam sie auf die Keime acht gab. Sie kam mir in ihrer kleidsamen Werktagstracht mindestens ebenso hübsch und wohlgewachsen vor wie gestern als Sonntagsjungfer. Leider wollte es der Zufall, daß unsere beiden Gespanne immer den umgekehrten Weg gingen; aber ich versäumte die Gelegenheit nie, im Vorbeifahren ein Auge voll von ihr mitzunehmen. Wie angenehm müßte es sein, malte ich mir aus, wenn die neben mir auf dem Pflugbaum beim Ackermahl säße! . .

Ein langweiliger Sommer ist das für mich wahrhaftig nicht gewesen. Verliebt sein gegen den Willen, das ist ohne Frage von allem, was es auf der runden Welt geben kann, die herrlichste Sache und die bitterste Buß. Wie manchmal, wenn ich der Marliese durch ein Astloch im Scheunentor zusah, wie sie im Gemüsegarten schaffte oder im Baumgarten einen Zweig herabbog, um ein paar Kirschlein zu naschen, mußte ich mich eigenhändig bei der Nase fassen und meinen vernarrten Kopf gewaltmäßig nach der andern Seite drehen. Denn so etwas konnte doch nie zur richtigen Türe hineinführen. Der Sonnenhoferbe! Einer, der ein Kavalleriepferd im Stalle hat! Einer, der, wenn die Zeit da ist, zwei Schwestern mit guten Batzen aussteuern muß — und ein armes Dienstmädchen! Die Welt würde sich ja auf den Kopf stellen. Einmal oder zweimal in jeder Woche war ich auf Minuten mauerfest davon überzeugt, der vermeintlichen Grille in meinem Gehirnkasten nun den Garaus gemacht zu haben. Aber wenn ich mich nachts schlafen legte, zirpte es wieder in allen Winkeln meiner Kammer. Ich mußte mich neben das Bett hinsetzen und nach einem schmalen Fenster hinübersehen. Solange das Lichtlein drüben brannte, blieben meine Gedanken zahm und gut. Nachher konnten sie freilich die ungereimtesten Wege gehen. So mit Leib und Seele verliebt zu sein, wie ich es damals war, das ist wohl nicht jedem geschenkt und auferladen. Am Morgen, so im hellen Tagesschein mußte ich meinen Augen oft Gewalt antun, wenn uns der Zufall auf schmalem Weg aneinander vorbeiführte. Sie hätten ihr auf eigene Rechnung den schönsten Heiraksantrag gemacht.

Du mußt den Verstand wieder in sein Recht einsetzen, das sagte ich mir hundertmal vor. Mein Vater war in Tun und Wesen nur gegenüber wie ausgetauscht, seitdem er mich eines Abends von der hintern Stube aus in den hohen Stangenbohnen hatte stehen und lauern sehen. Die Marliese pflegte nämlich um diese Zeit aus den Reben heimzukehren. Er hatte mir damals nicht etwa ein Stand-

menbruch, ferner mit der Art seines Bündnisses mit U. S. A. Auf die absolute Souveränität soll zugunsten eines neuen Völkerbundes verzichtet werden, der dadurch mit größerer Autorität und mehr Machtbefugnis ausgestattet werden kann (General Smuts). Daß allgemein der Verzicht auf Gewalt in den zwischenstaatlichen Verhältnissen verlangt wird, ist selbstverständlich; außerdem verlangt die Atlantic-Charta die Beaufsichtigung „gewalttätiger Völker". Von allen Seiten wird die demokratische Selbstbestimmung der Völker verlangt sowie die allgemeine Abrüstung, wobei aber einige an eine Art Völkerbundsarmee denken.

Noch nicht klar scheint uns die „Freiheit der Meere", von der die Atlantic-Charta spricht; auch die Kolonial- und Mandatsfragen sind nicht deutlich; aber hier wird sich bis zum Kriegsende sicher noch vieles an den bisher geltenden Anschauungen ändern. Das englische Angebot an Indien, auch wenn es vorläufig nicht angenommen worden ist, scheint uns ein Beweis, daß man in diesen Fragen gründlich umgelernt hat.

Die wirtschaftliche Seite

Ebenso wie die politischen, werden auch die wirtschaftlichen Fragen in auffallender Uebereinstimmung beantwortet. Der Zugang für alle zu den Rohstoffen und zum Handel wird sowohl in der Atlantic-Charta wie vom Papst ausdrücklich verlangt. Alle fordern ferner internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit zwecks Förderung des allgemeinen Wohls. Die privaten Organisationen gehen hier zum Teil sehr ins Detail. Sie verlangen internationale Wirtschaftsplanung inbezug auf die wichtigsten Rohstoffe und Lebensmittel; ein Teil wünscht weitgehende staatliche Kontrolle der Wirtschaft und will die jetzige Profitwirtschaft durch eine Bedarfswirtschaft mit internationaler Planung ersetzen. Auch der Gedanke der genossenschaftlich organisierten Wirtschaft spielt eine Rolle.

Auf sozialem Gebiet

sind sich alle Vorschläge darüber einig, daß der soziale Frieden unerläßlich ist. Vor allem der Papst stellt die Forderung, daß alle Bürger aller Länder einen angemessenen Lebensstandard erhalten sollen. Er stellt auch noch eine Reihe ethischer Forderungen, die sich teils auf den einzelnen Menschen, teils auf die Völker und ihre Regierungen beziehen. So verlangt er vom Einzelnen den Sieg über Haß, Mißtrauen, Egoismus, von den Regierungen, daß der Lebenswillen eines Volkes nicht das Todesurteil eines andern sein dürfe; daß der Geist innerer Verantwortung bestimmend sein müsse und nicht das Prinzip, daß Nützlichkeit und Macht Recht schaffe; ferner die Forderung, daß Verträge gehalten werden müssen.

Auch die verschiedenen Organisationen stellen solche ethische Forderungen; ja, die Forderung nach „einem neuen Geist" in den Beziehungen zwischen den Einzelmenschen wie auch im staatlichen und zwischenstaatlichen Leben steht bei ihnen im Mittelpunkt der ganzen Frage. So ist es wohl kein Zufall, wenn sozusagen in allen Friedensprogrammen die Menschenrechte eine große Rolle spielen. Der Mensch darf nicht länger Werkzeug bleiben, als das man ihn jetzt in vielen Staaten mißbraucht; mit seinen ethischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnissen muß er wieder in den Mittelpunkt des staatlichen Lebens gerückt, seine Würde muß ihm zurückgegeben werden. Eine Reihe von „Menschenrechten" sind aufgestellt worden, die sich mit dem unantastbaren Recht des Einzelnen auf gesellschaftlichem, politischem, wirtschaftlichem und religiösem Gebiet befassen. Das Recht auf Arbeit wird überall erwähnt, auf eine vernünftige Erziehung, auf Freiheit in geistigen, vor allem religiösen Dingen etc., das Problem der staatenlos Gewordenen wird eingehend erörtert. Vor allem der Entwurf der internationalen Gewissenschaftlichen Frauengilde hat diesen Teil sehr gründlich behandelt. Auch der Entwurf der schwedischen Sektion der J. F. F. F. ist sehr eingehend, während der englische Zweig sich auf einige große Punkte beschränkt.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

Dir. **G. E. Lussy.**

Wir wollen teilen!

Zur Couponssammlung für kriegsbeschädigte Kinder

Nicht allen von uns ist es vergönnt, ein von der Kriegsnot verfolgtes Menschenkind in unsere Häuslichkeit aufzunehmen. Diejenigen, die dieser schönen Aufgabe bereits nachkommen konnten, haben menschlich mehr auf sich genommen: Arbeit und Mühe, gewisse Einschränkungen ihrer Gewohnheiten, Ausübung von Liebe und Geduld — manchmal vielleicht als Selbstüberwindung in sicher nicht leichter Erziehungsaufgabe, die neben der körperlichen Gesundung eine wichtige Rolle spielt. Es ist ihnen aber auch vielfach mehr geschenkt worden dadurch, daß sie kindliche Anhänglichkeit gewinnen und eines menschlichen Erlebnisses teilhaftig werden konnten, durch das sie in viel eindringlicherer Weise der Tatsache gegenüber zur Besinnung gebracht worden, vor welchem Elend wir bisher verschont geblieben sind.

Gewiß, auch wir andern haben unsere Dankbarkeit einem gütigen Schicksal gegenüber Ausdruck gegeben und der „Kinderhilfe" durch den grünen Einzahlungsschein, der uns allen zugekommen ist, unseren Beitrag zugewiesen. Mancherorts geschah dies vielleicht sogar unter Verzicht auf Dinge, die uns lebensnotwendig erscheinen. Das hebt den Wert der Spende wesentlich.

Nun dürfen wir aber noch persönlicher schenken. Wir dürfen von unserem Anrecht, vom unseren Ansprüchen auf Textilien, Schuhe etc. abtreten. Wir können auf eigene Bedürfnisse verzichten, um mit andern, die viel, viel weniger besitzen wie wir, zu teilen. Wenn wir diese Elendsbündelchen ankommen sehen, die kaum das Notdürftigste an sich haben, so schämen wir uns fast unserer Ausstattung. Wie rasch ist jedoch oft diese Regung wieder verschwunden und von neuem sind wir erfüllt von Sorge und Vorsorge innerhalb unseres eigenen Kreises.

Nun wollen wir aber wirklich diese Sorge übertragen auf diejenigen, die der mütterlichen Fürsorge unserer ganzen Nation anvertraut sind! Wenn wir an das denken, was ihnen das Leben alles genommen und vorenthalten hat, so erleben wir es an uns selber, wie manches für uns den Wert des Entbehrlichen bekommt, statt den Zwang von etwas Notwendigem auf uns auszuüben, und wir wollen es ihnen gerne gönnen, denen die Sammlung zugute kommen soll. Von offizieller Stelle wird darüber folgende Orientierung herausgegeben:

Die Sammlung soll den Anteil der durch die in der Schweiz beherbergten kriegsgeschädigten Kinder beanspruchten Anteile unserer Vorräte an rationierten Lebensmitteln, Kleidern, Schuhen und Seife decken. Auf diese Weise werden die unserer Bevölkerung zur Verfügung stehenden Vorräte nicht geschmälert. Die Sammlung erfaßt sowohl jetzt gültige wie bereits verfallene Rationierungsausweise. Es können abgegeben werden: Lebensmittelcoupons, Mahlzeitencoupons, Einheitscoupons der Seifenkarte, sowie Coupons der Textil- und Schuhkarte. Damit der Spender die Sicherheit hat, daß die von ihm geschenkten Coupons auch wirklich dem Sammelzwecke zugeführt werden, hat er die Coupons beidseitig mit Tinte zu durchkreuzen. Durch diese Entwertung werden die Coupons unbrauchbar für den Bezug von Waren im Detailhandel oder zum Nachbezug von rationierten Waren innerhalb des Handels.

Um jedermann Gelegenheit zu bieten, Rationierungsausweise zu spenden, wird eine große Anzahl von Sammelstellen geschaffen, die dieser Tage in Funktion treten. Alle kriegswirtschaftlichen Gemeindestellen haben sich zur Verfügung gestellt; sie halten im Schalterraum bei der Kartenausgabe verschließbare Sammelgefäße bereit. Diese sind gekennzeichnet durch ein Plakat des Schweizerischen Roten Kreuzes. Die Generaldirektion der P. T. T. hält alle Postbüros als Sammelstellen zur Verfügung; jeder Briefkasten in der Straße wird als Sammelstelle verwendet, indem die Rationierungsausweise in einem Kuvert, adressiert: „Couponssammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes" unfrankiert eingeworfen werden können. Auch die schweizerischen Banken haben sich freundlicherweise für die Sammlung zur Verfügung gestellt; in allen Bankfilialen, die das gleiche Sammelplakat aufhängen, können entwertete Coupons abgegeben werden; natürlich stehen auch alle Sammelstellen des Schweizerischen Roten Kreuzes zur Verfügung.

Es fällt vielleicht auf, daß diese Kinder nicht im allgemeinen Landeshaushalt mitgezählt werden und so ihre Zuteilungen erhalten sollen, auf das Risiko hin, daß diese für uns alle gelegentlich geschmälert werden müßten. Dieser Weg wäre offen gestanden. Man ließ uns aber die Freiheit — die wir so sehr lieben, nach eigenem Willen und nach unserem eigenen inneren Bedürfnis, auch entsprechend den eigenen persönlichen Verhältnissen zu teilen und zu schenken. Darüber wollen wir uns freuen. Jeder hilft so auf seine besondere Weise, diesen Kleinen das Leben doch ein bißchen liebenswert zu gestalten und den Weg, der für sie momentan so dunkel ist, etwas aufzuhellen. Und er entlastet damit auch die vielen Familien, denen auch die äußere Ausstattung ihrer kleinen Pflegebefohlenen am Herzen liegt und heute manchmal keine geringe Sorge bedeutet.

Wer daher nicht selber die Türe seines Heims einem kleinen Gastlein öffnen kann, um ihm in der Familie ein warmes Plätzlein anzubieten, der halte Sinn und Herz nicht verschlossen, um so eine menschliche Beziehung zwischen Geben und Nehmen zu schaffen, indem er durch eigenes Beschneiden und Verzichten Andere an seinen Lebensrechten teilnehmen läßt. —

Die letzte Herrscherin von Madagaskar

Die Insel Madagaskar ist derzeit durch die Besetzung von seiten Großbritanniens besonders in unser Blickfeld gestellt. Da mag es nicht uninteressant sein, sich dessen zu erinnern, daß erst 1895 die letzte eingeborene Königin von Madagaskar der einsetzenden französischen Herrschaft weichen mußte.

Sie gehörte dem kulturell am höchsten stehenden Eingeborenenstamm der Hova an, die im 17. Jahrhundert die Führung an sich gebracht hatten. „Im Jahre 1810," so entnehmen wir der „Nationalzeitung", „begründete der Häuptling Radama die einheimische Dynastie, die nach ihm fünf Herrscher, darunter vier Frauen, zählte. Ein britischer Agent übte großen Einfluß auf ihn aus; England lieferte Waffen, Munition, Uniformen und Instruktoren für das Heer der Hova; mit seiner Hilfe vertrieb Radama auch die Franzosen aus Fort Dauphin. Seine Gattin und Nachfolgerin, Ranavalona I., war fremdenfeindlich und schickte eine vereinigte englisch-französische Expedition gegen die Hafenstadt Tamatave mit blutigen Köpfen heim. Ihr Sohn Radama II. wurde nach nur zweijähriger Regierung 1863 ermordet, und nun kam ein Mann zur Macht, der wohl kaum ein Seitenstück in der Weltgeschichte findet: der Premierminister Rainilaiarivony, der Gatte dreier Königinnen, nämlich nacheinander von Rasoaherina Rabodo, ihrer Cousine Ranavalona II. Ramona und deren Nichte Ranavalona III. Razafindrahoty. Er war fanatisch franzosenfeindlich eingestellt. Auf sein Betreiben weigerte sich Rasoaherina, einen mit Frankreich geschlossenen Vertrag zu ratifizieren, und zahlte lieber eine Entschädigung von einer Million Franken, ging dafür aber einen sehr günstigen Handels- und Freundschaftsvertrag mit Großbritannien ein. Ranavalona ließ sich mit ihrer Familie und einem sehr großen Teil des Adels protestantisch taufen. Inzwischen hatten sich die Sakaloba unter französische Schutzherrschaft gestellt, was aber von der Herrscherin nicht anerkannt wurde. Es kam zu verschiedenen Streitigkeiten mit Frankreich; die Königin schickte 1882 eine Gesandtschaft nach Europa, die mit mehreren Staaten Handelsverträge und Konsularabkommen abschloß, aber aus Frankreich unverrichteter Dinge zurückkehrte. 1883 besetzten die Franzosen Tamatave und im gleichen Jahre starb Ranavalona II. Ihre Nachfolgerin sollte die letzte Königin von Madagaskar sein. Denn obwohl die Franzosen 1885 bei dem Versuch, von Tamatave nach Antananarivo zu marschieren, zurückgeschlagen wurden, schloß die Herrscherin mit ihnen einen Schutzherrschaftsvertrag, da sich Großbritannien an Madagaskar desinteressiert hatte. 10 Jahre später brachte ein an sich belangloser Zwischenfall, die Regelung des Nachlasses des verstorbenen französischen Konsuls Laborde, ein neues französisches Expeditionsheer ins Land, das Antananarivo erreichte, wenn auch unter großen Verlusten. Ranavalona und Rainilaiarivony wurden nach Algier verbannt, wo letzterer schon nach wenigen Jahren, die Königin erst 1917 starb, ohne ihre Heimat wiedergesehen zu haben. Madagaskar wurde französische Kolonie. Aber Frankreich hatte noch verschiedene Aufstände niederzukämpfen, und noch im ersten Weltkrieg wurde eine Verschwörung einheimischer Adliger aufgedeckt."

Was sagen die Frauen dazu?

Wir meldeten schon, daß die Genfer Regierung einen Beschluß betreffend die

Einschränkung der Erwerbsarbeit der Frau

gefaßt hat, der weitgehende und unabsehbare Folgen haben müßte, wenn die Bundesbehörden, an welche Genf sich wandte, den Genfer Wünschen entsprächen. Glücklicherweise darf angenommen werden, daß das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit die Genfer Vorschläge einer ernsten, sachkundigen und gerechten Prüfung unterzieht.

An dies Amt haben nun der Bund Schweiz. Frauenvereine, der Katholische Frauenbund, der Schweiz Verband von Vereinen weiblicher Angestellter und die Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe eine Eingabe gesandt, welche wir hier folgen lassen. Die Orientierung ist auch in der weiten Oeffentlichkeit nicht unnötig, mehren sich doch die Vorschläge zur Einschränkung der Frauenarbeit, die, auch wenn sie — was gar nicht immer der Fall ist — in bester Absicht geschehen, irreführend sind. Die Eingabe lautet:

Es ist uns bekannt geworden, daß der große Rat des Kantons Genf die Genfer Regierung veranlaßt hat, den Bundesrat zu ersuchen, er möge auf Grund seiner außerordentlichen Vollmachten das Doppelverdienertum unterbinden. Artikel 2 des Genfer Beschlusses schlägt als geeignete Maßnahmen vor:

1. Die Erwerbsarbeit von Ehegatten in den Verwaltungen von Bund, Kantonen und Gemeinden und weiteren öffentlich-rechtlichen Betrieben zu verbieten;
2. Die Arbeit der verheirateten Frau in den genannten Verwaltungen und Betrieben überall dort zu untersagen, wo ein entlassener Wehrmann sie ersetzen kann;
3. Die Frauenarbeit in der Privatwirtschaft durch einen numerus clausus zu beschränken in Branchen wie Handel, Bank- und Versicherungswesen, wo die gleiche Arbeit auch von entlassenen Wehrmännern geleistet werden kann.
4. Ehestandsdarlehen einzuführen, um die Frauen zu ermutigen, sich aus Fabrik- und Burcauarbeit zurückzuziehen und im eigenen Heim vom Einkommen des Ehegatten zu leben.

Der Beschluß der Genfer Regierung bezweckt mit anderen Worten die Schaffung einer bevorzugten Stellung auf dem Arbeitsmarkt für aus dem Militärdienst entlassene Männer. Das Ziel soll dadurch erreicht werden, daß die Arbeitsmöglichkeiten für die verheiratete Frau, auf gewissen Gebieten der Frauen

---

gericht gehalten, er rief mich nur ganz wie nebenbei vom Fenster aus an: „Jakob — die Bohnen wachsen besser, wenn man ihnen nicht zusieht." Auch nachher hat er meine Verirrung einstweilen nicht wieder auch nur mit einem Worte berührt. Aber mit seinem beharrlichen Schweigen hat er mich nur um so härter an die Wand gedrückt. Ich wußte wohl, was er mit dem Schweigen meinte: „Nur einem Schulbuben muß man den Vers zweimal sagen."

Es war inzwischen Nachsommer geworden. Mein Denken und Planieren ging mehr und mehr auf Rebellion hinaus. An Verzicht zu denken, war mir nicht mehr möglich, besonders seit Marliese jetzt im Gemischten Chor mitsang, wo auch andere die Augen nach ihr drehten. Peter Möhrlin, dessen guten Geschmack auch die Mädchen nicht anzweifelten, sagte einmal vor dem ganzen Verein zu ihr: „Marliesel, dich würd' ich vom Platz weg heiraten, wenn du Geld hättest." Meine Schwester Anna wollte wissen, der Friedberger David sei auch stark hinter ihr her; ob mit gutem Willen oder nur so ihren schlimmen Augen zulieb, das könne man bei so einem nicht wissen.

David und ich waren an einem Kirchweihabend in Wartenwil zufällig im gleichen Gläserklingeln mit Marliese auf Du gekommen. Während ich nachher einmal mit ihr tanzte, kam sie wie nebenbei darauf zurück: „Das mit dem Duzen, das dürft Ihr dann getrost wieder vergessen, es schickt sich mir nicht."

Was für ein Gefäßlein ist mir daraufhin auf der Zunge gelegen? „Nein, nicht vergessen! Auf immer wollen wir es halten — ich und du!" Die dicke Luft ließ das Wort nicht laut werden, oder es wurde von der groben Schmettermusik aufgefressen. Ich tanzte, wie wenn ich meine engsugeknöpfte Montur anhätte, von der Gnade gleichsam nur mit einem Stecklein angerührt. Fragt nicht warum: mein Vater stand doch irgendwo unsichtbar in einem Winkel. Nicht etwa ein gewöhnliches Bauernmännlein, nein, mein Vater. Der kann Euch heute noch durch drei Mauern hindurch in die Augen sehen.

Wenn ein Stern fällt und du nimmst die Sekunde nicht wahr, dein Sprüchlein zu tun, deinen Wunsch froh und frech vorzubringen, dann wird dir die Stunde kein zweites Mal blühen. Es blieb mir nicht verborgen, daß an diesem Abend zwischen mir und Marliese etwas zerbrochen war. Ja, es kam dann in kurzem soweit, daß sie sich geflissentlich vor mir verbarg und mir von weitem schon aus dem Wege ging. Doch das hat mich nicht etwa klüger gemacht. Im Gegenteil.

(Fortsetzung folgt.)

Virginia Woolf in ihrem Werk

Wenig beachtet zwischen den Kriegsberichten des um sein Dasein kämpfenden England erschien im April die kurze, sachliche Mitteilung, daß die bedeutende Schriftstellerin Virginia Woolf freiwillig aus dem Leben geschieden sei. Wenn es ums Dasein geht, wandelt sich die Bewertung der Dinge: Was bedeutet die Kunstform des Romans, was bedeuten stilistische Probleme und subtilste Seelenanalyse im dröhnenden Lärm der Kampfflieger, im Feuerschein der Brandbomben? Und doch — wem englisches Geistesleben und englische Literatur nahe stehen, dem wird die trockene Zeitungsnotiz schmerzliche Kunde gewesen sein, er wird vielleicht im einen und andern Werk der Dichterin geblättert und sich an die Nachkriegsjahre mit ihrem leidenschaftlichen Bemühen um neue Ausdrucksformen erinnert haben.

Virginia Woolf gehört mit Dorothy Richardson und James Joyce in die vorderste Reihe der literarischen Pioniere, die, ohne jede Konzession an den Leser, neue Wege suchten und gingen. „Der Schriftsteller muß den Mut haben, zu gestehen, daß, was ihn interessiert, nicht mehr „dieses" ist, sondern „jenes", und mit diesem „jenen" muß er sein Werk schaffen", schreibt Virginia Woolf im „Common Reader", in dem sie sich mit der modernen Literatur auseinandersetzt. — Was ist denn nun dieses „jenes"? V. Woolf will die Wahrheit über das Ich erhaschen, das innerste, geheimnisvolle Wesen der Seele belauschen, die „tiefe Meere bewohnt und wie ein Fisch ratlos herumschwimmt zwischen nebelhaften Massen, Riesenalgen, in glitzernden, sonnenlichtgepunkteten Räumen und sich schließlich in der kalten, undurchdringlichen Finsternis verliert." Es ist ihre Leidenschaft, „in der unendlichen Reihe der Eindrücke zu blättern, welche die Zeit der Seele aufprägt, sachte und unermüdlich Blatt um Blatt, Falte um Falte entziffernd". Was bedeutet die äußere Wirklichkeit dagegen? Den ewig wechselnden Zustand der Seele in Worte und Süße zu fangen ist das innige und immer erneute Bemühen V. Woolfs. Jeder ihrer Romane ist ein tastender Schritt vorwärts zu diesem unendlich schwer erreichbaren Ziel.

In dem 1915 erschienenen ersten Roman „The Voyage Out" bildet ein fortlaufendes äußeres Geschehen gleichsam noch das stützende Gerüst für die inneren Vorgänge: Eine exzentrische englische Gesellschaft fährt nach Südamerika und hält sich dort in einer kleinen Hafenstadt auf. Hauptthema aber ist die langsame, schmerzvolle Seelenentfaltung der jungen Rachel Vinrace, der das Leben ein ungeheures, nie deutbares Geheimnis bedeutet. Ein junges Mädchen, Katherine Hilbery, bildet auch den Mittelpunkt des 1919 erschienenen Romans „Night and Day". Auch hier schlingt das äußere Geschehen wenigstens noch ein loses Band um die Personen; Katherine, selbstbewußte, kühle, einzige Tochter einer Aristokratenfamilie wird von zwei Männern begehrt, verlobt sich mit dem einen und entscheidet sich schließlich doch für den andern. In unendlichen Dialogen und Monologen versucht sie sich über ihr Inneres klar zu werden, aber „wir wissen nicht, wohin wir gehen, noch was wir wünschen und erstreben mit geschlossenen Augen, heimlich leidend, immer aufs neue überrascht und verwirrt."

Der 1921 erschienene Novellenband „Monday or Tuesday" bedeutet den entschiedenen Wendepunkt im Schaffen V. Woolfs. Die Personen dieser Novellen bleiben anonym, kaum umrissen; die Handlung besteht aus einer Reihe bedeutungsloser, meist unzusammenhängender Begebenheiten. Wichtig sind nur noch Gedanken und Gefühle. In den 1922, 1925 und 1927 erschienenen Hauptwerken geht V. Woolf in der „Entfabelung", der Ausschaltung jeder äußeren Romanhandlung weiter und erreicht schließlich in dem 1932 erschienenen letzten Roman „The Waves", Höhepunkt und wohl auch äußerstem Endpunkt dieser Darstellungsform.

In „Jacob's Room" soll der Leser die Wesens-

überhaupt, eingeschränkt werden, um mehr Arbeitsplätze für die Männer zu gewinnen.

Grundsätzliches

Grundsätzlich begrüßen wir es, wenn Maßnahmen getroffen werden, um dem Wehrmann seinen Arbeitsplatz zu erhalten und ihn wieder in das Erwerbsleben einzugliedern. So scheint es uns erste Pflicht, daß alle Arbeitskräfte, Frauen und Männer, die als Ersatz für einen Wehrmann aushilfsweise eingestellt worden sind, diesen Arbeitsplatz dem Wehrmanne wieder überlassen. Ferner betrachten wir es als eine Ehrenpflicht, daß Ehefrauen in ökonomisch guten Verhältnissen freiwillig auf einen Arbeitsplatz verzichten, wenn ein aus dem Militärdienst entlassener Familienvater dadurch zur normalen Einreihung in das Erwerbsleben kommen kann. Wir sehen auch durchaus die Möglichkeit, daß Arbeitgeber — Behörden und Private — einer verheirateten Angestellten, deren Verhältnisse dies wirklich erlauben, den Rücktritt nahelegen, falls ein gleich gut geeigneter entlassener Wehrmann die Stelle ausfüllen kann.

In diesem Rahmen sehen wir Möglichkeiten zu einer Bevorzugung der Wehrmänner vor den übrigen Arbeitsuchenden. Sie dürften genügen, solange der Beschäftigungsgrad der Wirtschaft befriedigend ist. Sollte jedoch die Arbeitslosigkeit zunehmen, dann kann es sich nicht mehr nur um das Problem der Arbeitsbeschaffung für Wehrmänner handeln. Sondern dann geht es um das viel umfassendere des wirtschaftlichen und moralischen Durchhaltens des ganzen Volkes, und dieses kann nicht mit Mitteln gelöst werden, die der Mißgunst entspringen und Ungerechtigkeiten schaffen.

Wir möchten in diesem Zusammenhang auch daran erinnern, daß nicht nur der militärpflichtige Mann, sondern auch die Frau seit der Mobilisation ihre Pflicht dem Lande gegenüber erfüllt hat, und daß unsere Wirtschaft an manchen Stellen empfindlich ins Stocken geraten wäre, wenn nicht die Frauen in die Lücken getreten wären. Auf dem Wege der Gesetzgebung ein System der Einschränkung und sogar Ausschaltung der Frauen aus dem Erwerbsleben zu schaffen, könnte von den Frauen gar nicht anders als eine Geringschätzung ihrer seit der Mobilisation auf allen Berufsgebieten vollbrachten Leistungen ausgelegt werden.

Zum Doppelverdienertum (Absatz 1)

Im Laufe des letzten Jahrzehnts sind in verschiedenen Kantonen und Gemeinden Versuche unternommen worden, das sogenannte Doppelverdienertum auszuschalten. (Kanton Zürich, Stadt Zürich, Winterthur, Bern, Genf, neuestens Basel.) Bei solchen Anlässen vorgenommene Untersuchungen haben immer gezeigt, daß die Zahl der in der gleichen oder in verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung beschäftigten Ehegatten im Verhältnis zur Gesamtzahl der Arbeitnehmer sehr gering ist. In der Bundesverwaltung und der P. T. T.-Verwaltung scheidet die Frau bei ihrer Verheiratung den Vorschriften entsprechend aus. Wenn die in Absatz 1 geforderte Maßnahme den Sinn einer Hilfsaktion für entlassene Wehrmänner haben soll, so ist damit zu rechnen, daß sie nur von sehr geringer Wirkung sein kann, und daß dadurch nur sehr wenige Stellen zur Besetzung frei werden.

Es erscheint deshalb absolut unnötig, weitere gesetzliche Bestimmungen dieser Art aufzustellen. Es wäre wohl denkbar, mit gesetzgeberischen Maßnahmen einigen Fällen beizukommen, die mit Recht Unwillen erregen, die sich aber bestimmt auch auf dem Wege der individuellen Regelung aus der Welt schaffen ließen. Aber in vielen anderen Fällen würde mit einer starren Regelung großes Unrecht geschaffen, ein Unrecht, das dann in seiner ganzen Schärfe erkennbar wird, wenn man den Fällen, wo zwei Ehegatten zwei kleine Einkommen beziehen, jene gegenüberstellt, wo das Erwerbseinkommen des Mannes noch durch Vermögenserträge oder durch Aemterhäufung vergrößert wird.

Zu Absatz 2.

Die hier vertretene Meinung, daß eine Frau, weil sie verheiratet ist, aus dem öffentlichen Dienst zurücktreten müsse, verstößt gegen Recht und Billigkeit und würde dazu führen, bewährte Kräfte willkürlich von ihrer Arbeit auszuschließen. Wir halten eine allgemeine gesetzliche Einschränkung der Berufsausübung der Ehefrau auch für ungerechtfertigt, weil sie zweierlei Recht schafft zwischen den Berufstätigen in der öffentlichen Verwaltung und jenen in der Privatwirtschaft. Dort wird es gutgeheißen und ist es oftmals für die wirtschaftliche Existenz der Familie nötig, daß Mann und Frau miteinander im Betrieb arbeiten, z. B. in Bäckereien, Milchläden, Betrieben des Gastgewerbes.

Ein Numerus clausus (Absatz 3)

Während die Versuche, die Arbeitsmöglichkeiten der verheirateten Frau in der öffentlichen Verwaltung auszuschalten, nur einen beschränkten Kreis von Frauen in besonders begehrten, weil sicheren Berufsstellungen betrifft, so stehen hinter der Forderung nach einem numerus clausus für die Frauenarbeit in der Privatwirtschaft ungeheuer weittragende Konsequenzen für die gesamte Frauenarbeit. Wir müssen eine solche Forderung durchaus ablehnen, denn sie würde die Anerkennung der Frau im wirtschaftlichen Leben und ihre Berufs- und Arbeitsfreiheit — beides in mühsamer Entwicklung errungen und in einem fortschrittlichen Staate als unentbehrlich und gesichert angesehen — in Frage stellen. Die Abkehr vom anerkannten Grundsatz der Rechtsgleichheit der Geschlechter inbezug auf die Arbeitsfreiheit wäre gleichbedeutend mit einem kulturellen Rückschritt.

Praktisch zielt der Genfer Beschluß in erster Linie darauf hin, den numerus clausus im Handels-, im Bank- und Versicherungswesen einzuführen, wohl aus der begründeten Besorgnis heraus, daß der ständig steigende Zustrom zur kaufmännischen Betätigung zu noch größerer Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit führen könnte als in den vergangenen Krisenjahren. Die Tatsache der Ueberfüllung eines Berufes bildet jedoch keinen Grund zur willkürlichen Beschränkung einer bestimmten Kategorie von Erwerbstätigen, auf die man übrigens heute noch dringend angewiesen ist. Arbeitsmarktpolitisch gesehen bedeutet es auch keine Lösung des Problems, wenn man den einen Arbeitslosen hilft, indem man neue Arbeitslose schafft.

Es ist möglich, daß in absehbarer Zeit auf dem Gebiete der kaufmännischen Berufe Spannungen zwischen den männlichen und weiblichen Arbeitskräften entstehen können. Trotzdem halten wir am Prinzip der freien, loyalen Konkurrenz zwischen den Geschlechtern fest; denn diese Konkurrenz ist nötig, sie wirkt leistungssteigernd und garantiert die qualitativ gute Arbeit, die eine schweizerische Notwendigkeit ist. Aber wir sehen ein, daß nach Mitteln gesucht werden muß, um diese gesunde Konkurrenz in ihren Grenzen zu halten und sie nicht ausarten zu lassen zu einem Existenzkampf, in dem der Stärkere sich auch mit unfairen Mitteln, wie dem vorgeschlagenen numerus clausus, zu helfen sucht. Von seiten der berufstätigen Frauen wird schon seit langem das Begehren gestellt, für gleichwertige Leistung den Frauen wie den Männern gleiche Löhne zu bezahlen. Dann würden, mehr als es heute der Fall ist, bei der Besetzung eines Arbeitsplatzes die Eignung für diese Arbeit und die Leistung allein ausschlaggebend sein. Eine auf diesen Gesichtspunkten basierende Verteilung der Arbeit unter Männer und Frauen würde uns gerecht erscheinen. Wir möchten deshalb anregen, daß die Forderung „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn" von den Behörden unterstützt und der Verwirklichung entgegengeführt werde....

Im weiteren könnte eine bessere Verteilung des beruflichen Nachwuchses und insbesondere eine Zurückhaltung der Mädchen von den kaufmännischen Berufen ganz ohne Zwang erreicht werden, wenn es gelänge, in anderen von Frauen ausgeübten Berufen bessere Existenzbedingungen zu schaffen. Wir verweisen als Beispiel auf die frauengewerblichen Berufe, die von den Mädchen wegen den ausgesprochen ungünstigen Erwerbsbedingungen immer weniger begehrt werden.

Ehestandsdarlehen (Absatz 4)

Der Genfer Beschluß möchte den schweren Eingriffen in die Frauenarbeit eine Kompensation bieten durch die Gewährung von Ehestandsdarlehen. Die Frage der Zweckmäßigkeit von Ehestandsdarlehen sollte jedoch in Zusammenhang mit den Fragen des Familienschutzes studiert werden und nicht in Zusammenhang mit der Arbeitsbeschaffung für entlassene Wehrmänner. Jedenfalls wirkt es stoßend, Ehestandsdarlehen mit Bedrohungen des Arbeitsrechtes der Frau zu verknüpfen.

Im übrigen sei daran erinnert, daß jene Staaten, die mit großem propagandistischem Aufwand die Ehestandsdarlehen einführten, um Arbeitsplätze für die Männer frei zu machen, schon vor dem Kriege diese Frauen längst wieder und seit dem Kriege aufs schärfste angespannt in den Arbeitsprozeß eingereiht haben.

Zusammenfassend möchten wir festhalten, daß die berufstätigen Frauen an allen arbeitsmarktpolitischen Fragen sehr interessiert und bereit sind, an ihrer Lösung mitzuarbeiten und im Interesse gerechter Lösungen Opfer zu bringen, daß sie aber jede Lösung ablehnen müssen, die ganz offensichtlich und einseitig nur die berufstätigen Frauen benachteiligt.

Der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

hat ebenfalls eine Eingabe ähnlichen Inhaltes an das Bundesamt für Gewerbe, Industrie und Arbeit gerichtet. A[illegible] erwähnt er Erfahrungen, welche im Ausland mit solchen Verboten von Frauenarbeit gemacht wurden:

In den Vereinigten Staaten z. B. brachte ein Gesetz im Jahr 1932 Einschränkungen, welche hauptsächlich die Frauen in staatlicher Anstellung trafen; schon drei Jahre später mußte man feststellen, daß die Auswirkung des Gesetzes vier mal mehr Personen als vorausgesehen einschränkte, sogar der Oeffentlichkeit mußten manche der Betroffenen zur Last fallen; Arbeitslosigkeit, auch Scheidungen mehrten sich und schließlich fehlte es den Staatsbetrieben auch an genügender Auswahl fähiger Arbeitskräfte. Diese Erscheinungen waren so frappant, daß 1937 das Gesetz aufgehoben wurde.

Gleiche Erfahrungen machte man in Schweden: eine Studienkommission, welche den Ursachen des Geburtenrückganges nachzuforschen hatte, mußte feststellen, daß dieser zu einem guten Teil aus der Heraufsetzung des Heiratsalters resultierte, daß wiederum das späte Heiraten der schlechten Gewohnheit vieler öffentlicher und privater Betriebe zu verdanken war, keine verheirateten Frauen anzustellen. So mußten viele Paare warten, bis der Mann allein so viel verdiente als die Familie benötigte. Die kategorischen Forderungen der Studienkommission gingen dahin, daß keine Frau aus Gründen von Verlobung, Heirat, Schwangerschaft und Wochenbett ihrer Stelle verlustig gehen dürfe. Diese Forderung wurde 1939 durch Gesetz verwirklicht.

Der Frauenhilfsdienst ruft!

Als vor zwei Jahren der erste Aufruf an die Schweizerfrauen erging, sich zum militärischen Frauenhilfsdienst zu melden, da haben sich Tausende zur Verfügung gestellt. Die bei der Musterung als tauglich Erklärten, die sich unbedingt meldeten, das heißt zu jeder Zeit, an jedem Ort aufgeboten werden konnten, haben in Einführungskursen ihre erste Schulung erhalten. Nun ist unser

FHD

bereits ein Begriff geworden — die zum FHD gehörigen Frauen sind Teil der Armee; sie tun Dienst in den verschiedenen Hilfsdienstgattungen:

Flieger-Abwehr-HD: Bureaudienst in den Zentralen, ev. bei Beobachtungsposten;
Sanitäts-HD: Samariterinnen werden für den Ernstfall geschult und zugeteilt;
Verbindungs-HD: Telephonistinnen, Chiffrierdienst, Funkerdienst;
Administrativer HD: Sekretärinnen, Korrespondentinnen, etc.;
Gebirgs-HD: Skifahrerinnen und Hochtouristinnen für Hilfeleistung im Gebirge;
Ausrüstungs- und Bekleidungs-HD: Schneiderinnen und Näherinnen;
Koch-HD: Köchinnen für Truppenküchen;
Feldpost-HD: Dienst bei der Feldpost;
Fürsorge-HD: Leiterinnen u. Gehilfinnen in Soldatenstuben, Fürsorgerinnen in den M. S. A., für Wehrmännerfürsorge und Hausdienst in den militärischen Sanitätsanstalten.

In allen diesen Gebieten arbeiten Frauen und tragen so bei, eine große Zahl Wehrmänner für den Waffendienst frei zu machen. —

„Mit Freuden konnte ich konstatieren," äußerte sich der neue Chef des FHD, Oberst Vaterlaus, wie von allen Seiten Anforderungen nach geschulten FHD bei der Sektion einlaufen. Es ist das wohl der beste Beweis dafür, daß die wertvolle Mitarbeit der vielen FHD allseitig anerkannt und geschätzt wird."

Zurzeit kann nicht allen Gesuchen entsprochen werden. 6000 fähige Frauen sollten sich neu einreihen! Wer gesund und fähig ist, wer sich frei machen kann, der melde sich! Es besteht die Möglichkeit, einer der vier Gruppen anzugehören, welche per Jahr eine Dienstzeit vorausschen von

in Gruppe 1: 3—4 Monaten,
„ „ 2: 8—10 Wochen,
„ „ 3: 4 Wochen,
„ „ 4: nur in Kriegszeit.

Die Anmeldung ist **freiwillig.** Die bei der Musterung Angenommene aber ist **hilfsdienstpflichtig;** sie wird vereidigt und untersteht dem Militärgesetz. Schweizerinnen von **20—45 Jahren** (ausnahmsweise auch ältere) können sich melden.

Frauen meldet Euch!

Wartet nicht den Ernstfall ab! Jetzt muß sich einarbeiten, wer zu jeder Notzeit Tüchtiges zu leisten gewillt ist. Die längst im Dienst stehenden Frauen brauchen Ablösung.

Das Vertrauen, das die gute bisherige Arbeit der FHD aufzubauen wußte, spricht sich aus in der starken Nachfrage nach weiteren Kräften. Dieser Nachfrage muß entsprochen werden können. Sehet zu, in welche der Gruppen Ihr gehören könnt. Die Vorschrift sagt deutlich: wer Kinder zu erziehen hat, melde sich nicht; wer im Erwerbsleben eine feste Stelle hat, melde sich höchstens für Gruppe 3 — aber wie viele sind freier und können sich bereit machen, so, wie jeweils, wenn an ihn der Ruf zur Pflicht ergeht, der Rekrut sich rüstet zum Dienste. Er „muß"; wir dürfen!

Es ist ein Großes, die Gemeinschaft erleben zu dürfen, die sich in unserer Heimat ernstester Zeit gebildet hat. Es ist ein Erlebnis, das gültig ist fürs ganze Leben, wenn man nötige Arbeit als Teil der Armee leisten darf und kann, wenn man sich einreihen darf zu denen, die auf dem Marsch und am Feierabend im Chore singen:

Des Landes Farben tragen wir auf feldgrau schlichtem Kleid;
der Treueschwur, den wir getan, bleibt wahr in Not und Leid.
Wir wollen Kameraden sein, Gott stärke unsere Hand,
Wir wollen helfen, wo es gilt, Armee und Vaterland!

(An allen Postschaltern liegen Anmeldeformulare auf; die kantonalen Kommissionen des FHD erteilen Auskunft.)

Praxis der Hausfrau

Quarktfladen

Teig: 150 Gramm Mehl, 100 Gramm Hirsemehl, ½ Löffel Salz, 60 Gramm Butter oder Fett, 150 Gramm gekochte Kartoffeln, 20 Gramm Hefe, 2 Löffel Milch (lauwarm).

Davon einen geriebenen Teig herstellen, auswallen und ein Wähenblech damit belegen.

Füllung: 300 Gramm Quark, 40 Gramm Butter, 2 Eigelb, 60 Gramm Zucker, 40 Gramm Haselnüsse, 60 Gramm Rosinen, etwas Zitronenschale, 1 Prise Salz, 2—3 Deziliter Milch, 2 Eierschnee.

Butter, Eigelb und Zucker schaumig rühren, den durchgestrichenen Quark zugeben, sowie die übrigen Zutaten, zuletzt den Eierschnee darunter ziehen. Die Masse auf dem Teig verteilen und den Kuchen mit einem Teiggitter verzieren.

(Uns eingesandt von Haushaltungslehrerin W. und ihren Schülerinnen.)

30 Jahre Arbeiterinnenschutz

(Eingesandt.) Am 1. Mai 1912 trat Fräulein Elise Votteler als Inspektorin für den Vollzug des Kantonalen Arbeiterinnenschutzgesetzes in den Zürcher Staatsdienst. Im Laufe der Jahre hat sich ihre Tätigkeit erweitert, indem ihr auch die Betreuung der gewerblichen Lehrverhältnisse der weiblichen Jugend anvertraut wurde. Somit ist Frl. Votteler nicht nur als Inspektorin für den Arbeiterinnenschutz tätig, sondern auch als Berufs-Inspektorin. Die Erfahrung zeigt, daß sich dieser Posten für eine Frau gut eignet. Wir wünschen Frl. Votteler weiterhin einen guten Erfolg in ihrer großen Arbeit.

art des jungen, blauäugigen, schüchternen Träumers Jacob Flanders erfühlen, dem das Alleinsein leidenschaftliches Entzücken bedeutet. Als Knabe am Strand, als Student in Cambridge, auf einem Bus in London, später in Italien und Griechenland taucht er nebelhaft auf, um bei Ausbruch des Weltkrieges geheimnisvoll zu verschwinden, nichts zurücklassend als ein paar Erinnerungen in der Seele seiner Freunde, einige Papiere in seinem Zimmer und ein paar alte Schuhe, über deren Verwendung sich seine Mutter auf der letzten Seite des Buches den Kopf zerbricht. Jacob ist keine festumrissene, faßbare Romanfigur, wir wissen nicht, woher er kommt und wohin er geht, aber der subtilen Kunst V. Woolfs ist es gelungen, das flackernde Leben seiner Seele dem Leser sichtbar zu machen.

Was sind 24 Stunden im Dasein eines Menschen? Nach der „Uhrenzeit" gerechnet ein kleiner Bruchteil im Leben, „das 70 oder, wenn es hoch kommt, 80 Jahre währet." Im Leben der Seele aber ist die Uhrenzeit völlig aufgehoben. Hier kann auch das Vergangene wieder zu schöpferischer Gegenwart werden, hier ist alles fließend, wechselnd und doch geheimnisvoll konstant. — 1919 waren in einer New Yorker Review einige Abschnitte eines Romans erschienen, der den kühnen Versuch machte, die Irrfahrten und das unendliche Weben und Leben der Seele an einem einzigen Tag lückenlos aufzuzeichnen: der „Ulysses" von James Joyce. Angeregt durch dieses Werk unternahm V. Woolf in „Mrs. Dallowaw" einen ähnlichen Versuch: Der Roman schildert die Erlebnisse und Vorgänge in der Seele Clarissa Dalloways an einem einzigen Tag im Juni, von morgens 10 Uhr, als sie Blumen einkaufen geht für eine Abendgesellschaft, bis um 3 Uhr früh des nächsten Tages, als die Gesellschaft sich verabschiedet. Wie im „Ulysses" bildet das Stadtleben den Hintergrund. Im Gegensatz zu Joyce aber steht das künstlerische Wollen V. Woolfs, ihr Bedürfnis nach ästhetischer Gestaltung des seelischen Chaos. Sie trifft ihre bestimmte Wahl im ewigen Fluten der Eindrücke, sie sucht nicht massive Wirkung sondern subtile Harmonie. Im Gegensatz zu „Ulysses" herrscht auch nicht das rein Triebhafte vor in Clarissas Seelenbildnis. Kühl, fast puritanisch hat es V. Woolf gestaltet. Ihrem großen Können ist das beinahe Unmögliche geglückt: die unzähligen, kaum faßbaren Regungen einer Frauenseele in subtilem Wechselspiel in eine Art Gleichgewicht zu bringen und hörbar zu machen, was Berafon „die ununterbrochene Melodie unseres inneren Lebens" nennt („Le Rire").

Die „innere", die „erlebte" Zeit hält auch den nächsten Roman „To the Lighthouse" in eine Art Traumatmosphäre. Wieder fehlt die äußere Handlung fast völlig, nichts geschieht, aber alles ist möglich. „Das Leben ist eine Kette von kleinen alltäglichen Wundern und Offenbarungen, zündholzgleich in der Dunkelheit aufflammend."

In einer Kritik der Werke V. Woolfs bemerkt A. C. Ward etwas bissig: „Nach der Lektüre dieser Romane hat man ein ausgesprochenes Verlangen nach „soliden" Dingen: einem sauren Hering, einem vulgären Schlager, einem Edgar Wallace." Vielleicht hat V. Woolf selbst etwas von diesem Verlangen verspürt. Jedenfalls versucht der 1928 erschienene „Orlando" das seelische Sein eines Menschen auf neue Art faßbar zu machen: „Orlando" ist eine halb phantastische, halb märchenhafte Biographie, voll romantischer Ironie. Hinter Orlando versteckt sich zwar eine wirkliche Persönlichkeit, Vita Woolfs Freundin, die geistvolle Schriftstellerin Sackville-West, aber das äußere Geschehen ist unwirklich: Orlando beginnt sein Leben 1590 als junger Schloßherr, lebt durchs 17., 18. und 19. Jahrhundert, wandelt sich inzwischen zu einem jungen Mädchen und heiratet, immer noch jung und schön, im 20. Jahrhundert einen Fliegeroffizier. Das Problem von Zeit und Dauer wird in diesem Werk spielerisch abgewandelt; die Zeit ist nur eine psychologische Wirklichkeit, die „Uhrenzeit" kann der Seele nichts anhaben. Im Sinn der Romantik wird die Frage: Männlich-weiblich? beantwortet: die Seele ist ein hermaphroditisches Wesen. Romantische Ironie blitzt auf in der übermütig respektlosen Schilderung historischer Persönlichkeiten: Queen Elisabeth, Addison Pope und anderer.

In ihrem letzten großen Roman „The Waves", dessen Erscheinen eine Sensation in den literarischen Kreisen Englands bedeutete, erreichte V. Woolf wohl die äußerste Grenze, der künstlerischen Darstellungsmöglichkeit subtilster seelischer Vorgänge. Hier wird der Versuch gewagt, das geheimnisvolle Leben der Seele durch eine Art „Kollektivbewußtsein" auszudrücken, durch eine Gruppe von sechs Menschen, die gleichsam Fragmente einer einzigen Seele sind: drei Knaben, drei Mädchen, gemeinsam aufwachsend, jedes das andere beeinflussend. Die „Entfabelung" ist mit kaum noch zu überbietender Konsequenz durchgeführt: Die sechs stehen außerhalb der Zeit, außerhalb auch von jedem wirklichen Geschehen. Wir wissen nichts von ihnen, kennen weder ihre Familien noch Alter oder Beruf. Keine Handlung geschieht, kein Gespräch wird geführt. Jede der sechs Seelen äußert sich der Reihe nach in einem wie im Traum gemutmaßten langen Monolog. Das unendliche Meer, sein Rhythmus, seine immer wechselnde Stimmung begleitet als Leitmotiv das Gemurmel und saust die Monologe an Stelle äußeren Geschehens in einer Art Rahmen zusammen.

Die Romane V. Woolfs sind keine Unterhaltungslektüre. Sie verlangen die geduldige, konzentrierte Mitarbeit innerlich Hellsichtiger, die Gedanken erraten und zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Was aber den Leser immer wieder entschädigt für seine aufgewendete Mühe, sind die sprachlichen Köstlichkeiten. V. Woolf ist eine Zauberkünstlerin des Stils, sie bezaubert jeden, der sich ihrem Werk hingibt. Ihr Wortschatz ist unerhört reich, anschmiegsam und genau, seltsam farbig und unverbraucht, oft auch raffiniert und geistreich elegant. Bewußt wird der Wechsel von Vokalen und Konsonanten, der Rhythmus von Silben und Satzteilen verwendet, um feinste musikalische Wirkung zu erreichen. Mit der Besessenheit des wahren Künstlers hat V. Woolf an ihrem Stil gefeilt und gearbeitet, wie sie selbst gesteht: „Wir müssen unsere Sätze so lange formen und bearbeiten, bis sie nur noch als dünne, zarte Hüllen unsere Gedanken umgeben."

Das Werk V. Woolfs ist aus der Nachkriegszeit heraus gewachsen. Manches daran: der schrankenlose Subjektivismus, die Leidenschaft, die Seele bis in ihr Innerstes zu analysieren, ein gewisser literarischer „Snobismus", der nur das Hochgeistige, Außergewöhnliche als Kunst gelten läßt, sind Dinge, die uns ferner gerückt sind. Neue, gewaltige Strömungen suchen Ausdruck und Gestalt im literarischen Schaffen unserer Gegenwart. Das Werk V. Woolfs aber wird in der englischen Literatur in dem Sinne weiterleben, den sie selbst einmal ihn gegeben hat: „Unsere Romane sind keine Bücher, sondern nur Notizhefte, andere werden sie benutzen, um die Meisterwerke der Zukunft zu schreiben."

Dr. Martha Keller.

Was sagt die Leserin?

Zu unserem Artikel

„Muttertag?“

haben wir Zuschriften erhalten, denen wir die Spalten unseres Blattes gerne zur Verfügung stellen. So wenig, wie wir den Muttertag als Gedanken in Abrede stellten, sondern ihn nur gegenüber den Tatsachen des Weltgeschehens einerseits und seiner geschäftlichen Ausbeutung und oberflächlichen Begehung anderseits einer Kritik unterwerfen wollten, liegt es in unserem Sinne, die vielen guten Kräfte einer jungen Müttergeneration zu leugnen. So lassen wir nochmals einige Gedanken zu Sinn und Bedeutung des Muttertages folgen:

Alle Jahre wird uns gesagt, der Muttertag sei nicht dem dankbaren Gedenken der Kinder an ihre Mutter, sondern amerikanischer Geschäftstüchtigkeit entsprungen. Jährlich wird uns Müttern vor Augen geführt, daß dieser Tag ja nicht etwa als poetischer Festtag, sondern als das Resultat geldgieriger Machenschaften und zugleich übertriebener Sentimentalisten aufzufassen sei!

Und trotzdem ... ich liebe den Muttertag! Ich freue mich auf den zweiten Sonntag im Mai wie auf einen Festtag! Ich gehöre nicht zu jenen Müttern, die das ganze Jahr auf diesen einen Tag zu warten haben, um ein Zeichen der Anerkennung für alle aufgewendete Liebe und Mühe zu erhalten. Aber der zweite Maiensonntag ist eben doch ein Tag ganz besonderer Art. An diesem Tag spinnen sich feine, unsichtbare Fäden von Frau zu Frau, an diesem Tag fühlen wir uns eins mit allen Müttern der Welt.

Wir fühlen uns eins in Freud und Leid! Heute, wo so viel unnennbares Leid die Mütter der ganzen Welt betroffen hat, erscheint mir der Muttertag ein Tag besonderer Besinnung zu sein. Wir haben am verflossenen Sonntag froh und dankbar die Blumen entgegengenommen, die uns von unseren Lieben gespendet wurden. Haben wir nicht alle derjenigen gedacht, die Blumen auf Gräber tragen müssen, — oder die ..., unfaßbares Leid! ... nicht einmal das Grab des Liebsten, das sie besessen, kennen?

Als am Samstag, dem Tag vor dem Muttertag, die Buben und Mädchen auf dem Blumenmarkt, in den Blumenläden standen, und mit glühenden Backen den Einkauf besorgten, von dem die Mutter ja nichts, aber auch gar nichts wissen durfte! ... welcher Mutter sind nicht die Tränen aufgestiegen, wenn sie jener gedachte, die nicht einmal das Geld für das Nötigste, Allernötigste, aufbringen können! Wenn wir jener Mütter gedenken, die machtlos in die bittenden Augen ihrer Kinder blicken müssen und nichts tun können, um den bitteren Hunger zu stillen? Ja, der Muttertag dieses Jahres war ein Tag ganz besonderer Art. Er hat uns beglückt und zugleich tief traurig gemacht. Er hat in uns allen aber auch das Verantwortungsgefühl wachgerufen, gegenüber allen denjenigen Müttern, die heute von tiefstem Leid betroffen sind.

Der Wunsch und der Wille zu helfen, ist sicher in jeder von uns Müttern übermächtig geworden. Und wir können helfen! Indem wir Kinder jener Länder, in denen der Hunger wütet, in mütterliche Obhut aufnehmen, oder mithelfen, daß Lebensmittel verteilt werden können, und die Mütter ihre Kinder wenigstens vor dem grimmigsten Hunger verschont sehen.

Deshalb möchte ich bitten: laßt uns den Muttertag, — laßt ihn mit seiner Poesie und mit seiner tiefinnerlichen Bedeutung. Wir wollen es nicht wissen, aus welchen Motiven er ursprünglich entstanden ist. Es liegt an uns, ihn zu einem Fest, ... aber zugleich zu einem Tag der Besinnung und des Mitleidens zu gestalten.

E. F.-R.

Und zum Schluß noch ein kleines Plädoyer zugunsten unserer jungen Mütter:

Es wurde in der letzten Nummer dieses Blattes den jungen Müttern der Vorwurf gemacht, daß sie aus ihrer Mutterschaft allzu viel Wesens machen. Wo sind diese jungen Frauen? Wo hat die Verfasserin des genannten Artikels wohl solche unerfreulichen Erfahrungen gemacht? Ich habe die jungen Frauen meiner Bekanntschaft im Geiste auf ihre Einstellung zur Mutterschaft gemustert, und ich muß sagen, das Resultat klingt ganz anders! Ueberall finde ich eine durchaus positive und klare Bejahung der Pflichten, die sie auf sich genommen haben, als sie ihre Kinder zur Welt brachten. Wenn ich an unsere Generation zurückdenke, so scheint mir, daß damals sehr viel mehr Wesens aus uns jungen Frauen gemacht worden ist. Wie hielten uns damals unsere Mütter wochenlang zur Schonung an! Wie war es eine Selbstverständlichkeit, daß entweder eine Wärterin, oder wenn es die Verhältnisse nicht gestatteten, die Großmutter oder eine Verwandte sich des Kindes annahmen, um die junge Mutter zu entlasten. Die Verhältnisse haben sich geändert! In unzähligen Fällen müssen die jungen Frauen, deren Mütter selbstverständlich für die Kinder eine Wärterin halten konnten, heute die Pflege und Wartung der eigenen Kinder selbst übernehmen. Und ich sehe immer wieder, wie mit Selbstverständlichkeit und Freude diese jungen Mütter ihre neuen Pflichten auf sich nehmen.

M. M.

Kurse und Tagungen

Die Zürcher Frauenzentrale und eine Reihe zürcherischer Frauenvereine laden zu einer Besinnungsstunde zum „Tag des guten Willens“ auf Montag den 18. Mai, 20 Uhr, in die Peterskirche ein. Im Rahmen einer Abendfeier spricht Dr. Fritz Wartenweiler über „Friedensaufgaben mitten im Krieg“. —

Versammlungs-Anzeiger

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen, Sonntag, 17. Mai, 10.30 Uhr, Kunsthaus. Führung durch die Sammlung im Kunsthaus durch Hrn. Conservator Dr. Hilber.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Samstag, 16. Mai, 17 Uhr: „Schöne Dichtung“, geboten von Mitgliedern des Schauspielhauses. Es sprechen die Damen: Therese Giehse, Maria Becker, Alice Lach. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 18. Mai, 17 Uhr: Musiksektion. Kompositionsabend mit Liedern von Lily Reiff und Helene Stäger, Lugano. Ausführende: Vera Schneider am Flügel, Lily Reiff und Peter Otto Schneider. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich. Dienstag, 19. Mai 1942, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, 1. Stock. Mitgliederversammlung. Traktanden: 1. Protokoll. 2. „Gemeinschaftsgesinnung in der Neuordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Demokratie.“ Referate von Herrn Dr. Bernet, Sekretär des Schweiz. Arbeitgeberverbandes, Zürich, und Herrn Dr. Hugo Kramer, Genf. 3. Verschiedenes.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

SCHAFFHAUSER WOLLE

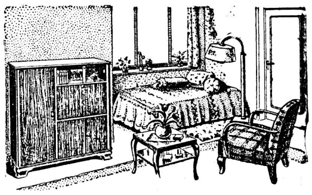
MARQUE DÉPOSÉE

Wanzen, Motten, Mäuse, Käfer etc. vertilgt mit Garantie

Desinfecta A.G.

staatl. geprüftes Fachgeschäft

Zürich Tel. 3 23 30 Militärstraße 100


Dieses **Kombi-Wohnzimmer**

erhalten Sie in folgender Zusammenstellung:

1 praktischer Kombischrank mit Kleiderabteil und Sekretäreinbau,
1 eleganter Klubtisch mit Tablar,
1 bequemer Fauteuil samt schönem Stoffbezug,
1 Schlafcouch mit Auflagematratze,
1 Ständerlampe mit Armatur und Schirm, zu nur Fr. 655.—

Jedes Stück wird auch einzeln sehr preiswert verkauft! Vergleichen Sie überall, jeder Vergleich führt zurück zu Möbel-Pfister!

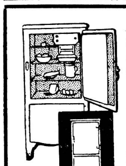
Möbel-Pfister AG. gegr. 1882

Basel — Zürich — Bern — Suhr bei Aarau

Wehrmänner erhalten gegen Ausweis auf alle Möbel 5 % Rabatt, auch H.D., F.H.D., Ortswehr und Luftschutz.

Warenumsatzsteuer im Preis inbegriffen.

60 Jahre Möbel-Pfister — 60 Jahre Vertrauen


Jetzt ist die Frischhaltung der Nahrungsmittel durch elektrisch vollautomatische

Kühl-schränke

besonders wichtig.

Wir beraten Sie unverbindlich.

Prompte und fachgemäße Ausführung von Reparaturen aller Marken. Ständige Ausstellung führender Marken.

Baumann, Koelliker & Co. A.-G., Zürich 1, Sihlstr. 37

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL Ambrosia

DRUCK-ARBEITEN

liefert vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur A.G.

risi-Spezialitäten:
- kochfertige Suppenmehle
- Julienne
- Butterbohnen

unübertroffen für die gute und sparsame Küche

Verlangen Sie Angebote oder Vertreterbesuch

RISI Nahrungsmittelfabrik A.-G., BASEL 19

Telephon Nr. 3 44 01 Badenstraße 10

„STEINMETZ“

Vollweizen-Teigwaren

enthalten die Nährsalze und Ergänzungsstoffe des Weizenkornes.
Vortreffliches Aroma.
Größter Sättigungswert.

In allen Reformhäusern erhältlich.

Alleinhersteller:

GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg gegr. 1890

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez. Büro schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 3 29 18 a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende **Stellenvermittlungen** erteilen gerne Auskunft:

Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 51
„ Basel: Friedensgasse 55, Tel. 2 30 17
„ Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 3 31 36
„ St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 2 33 40
„ Zürich: Asylstraße 90, Tel. 2 40 80

P 6885 G

Wo kauft die Frau in Zürich?

Metzgerei Tel. 3 47 90

Gebr. Niedermann Zürich 1

Augustinergasse (Münzplatz)

Enorme Auswahl **Damen-Blusen** vom einfachen bis feinsten Genre, Rayonne, Seide u. Feingewebe, couponfrei von

MÜLLER x Sommerau

THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZURICH

Beginnen Sie jetzt eine Frühlingskräuterkur!

Wir beraten Sie gerne über frische Kräutertees, aromatische Früchtetees, kraftstoffreiche Fruchtsäfte, Frischkräutersäfte usw.

35 Jahre Kräutercentrale bürgen für erste Qualität

Kräutercentrale HERZING, Zürich 1, Rämistr. 5, Tel. 2 44 59

Küchengeräte und Kochgeschirre

in extrastarker Ausführung und stabiler Schweizerqualität

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44

Besuchen Sie unsere Ausstellung

Soldatensocken, Pullover Strümpfe, Kinderartikel

strickt auf Bestellung

Frauenblindenheim DANKESBERG

Bergheimstrasse 22 - Zürich 7

Telephon 2 53 82

HÖCHSTE

Haarpflegekunst

Goldene Auszeichnung vom Weltkongress in Köln 1938
Schweizermeister 1940

Spezialist für Dauerwellen, Färben Wasserwellen

„SALON GODY“

G. Breitenmoser, Zürich 2, Telephon 3 08 77
General Wille-Straße 21

Altmodisches Deckbett oder **Flachduvet?**

Umarbeiten alter Deckbetten in Flachduvets von Fr. 15.– an

Neue Flachduvets von Fr. 55.– an

Unverbindliche Beratung Prompter Versand nach auswärts

H. Schlichtig

Bettwaren, Bettfedernreinigung, Zürich 1, Storchengasse, Telephon 3 14 09

Tomatensauce mit bestem Hackfleisch. Eine vorzügliche Beigabe zu Teigwaren, Reis, Mais, Hirse, weissen Böhnli oder Kartoffelstock. 500 g Topf nur 50 Punkte

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

NEU RENOVIERT

Metzgerei Charcuterie

J. Leutert Zürich 1 Schützengasse 7 Telephon 3 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Filiale Bahnhofplatz 7

TELEPHON 3 46 86

TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer

„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“

ZURICH

BAHNHOFSTRASSE 38